

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der hinkende erzählt Anekdoten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der Hinkende erzählt Anekdoten

Butterbrot mit Spinnen

Der berühmte Berliner Arzt Ernst Heim entstammte einer armen Pastorenfamilie und war von sechs Söhnen, die alle studieren wollten und dies auch durchsetzten, der jüngste. Als er sich bei seinem Vater meldete mit dem Wunsche, Medizin zu studieren, schlug es ihm dieser, der nur ein karges Einkommen hatte, ab mit den Worten: „Du bist nicht gescheit, Ernst, dazu hab' ich kein Geld!“ Aber der Junge, der die innere Berufung spürte, erklärte: „Das tut nichts, Vater, ich muß doch Doktor werden!“ Da spottete der Vater: „Du willst Doktor werden, du dummer Junge, und hast vor jedem Spinnlein Angst! Ein Doktor aber muß Spinnen essen können!“ Damit schien er dem Jüng-

sten das Studium der Medizin verleidet zu haben. Aber nach einigen Wochen trat der junge Mann wieder in die Stube des Vaters, hielt ein großes rings mit dicken Spinnen belegtes Butterbrot in der Hand und erklärte: „Es ist mir ja sehr schwer gefallen, Vater, aber sieh mal, nun kann ich es!“ Er biß in das Spinnen-Butterbrot und verzehrte es vor den Augen seines staunenden Vaters vollständig. „Darf ich nun Medizin studieren?“ fragte er bescheiden. Was sollte der Vater da sagen? Er erkannte, daß der Sohn das in sich hatte, was man braucht, um ein Ziel zu erreichen. „Meinetwegen“, sagte er, „für was anderes als die Quacksalberei taugst du doch nicht!“

Das Loch im Sack

Anno 1760 war Friedrich der Große bei Liegnitz in großer Bedrängnis, weil sein Heer dort zwischen 100 000 Oesterreichern und 70 000 Russen eingekesselt lag. Man ließ den Preußen sagen: „Nun seid ihr drin im Sack, und wir brauchen ihn nur zuzumachen!“ Als man dem König diese spöttische Botschaft mitteilte, sagte er lächelnd: „Sie haben so unrecht nicht,

wenn sie sich als einen Sack betrachten, aber ich werde in diesen Sack ein Loch machen, das zu flüchten ihnen große Mühe machen wird.“

So geschah es auch: am 15. August griff er die in dreifacher Übermacht befindlichen Oesterreicher an und zwang sie in einem blutigen Kampf, bei dem sich General Zieten auszeichnete, zum Rückzug.

Futsch ist futsch

Als der Feldmarschall Blücher nach den Befreiungskriegen sein mecklenburgisches Heimatland besuchte, wollte man ihn in der Stadt Teterow festlich empfangen und stellte darum vor der Stadt, wo die Scheunen rechts und links der Straßen stehen, eine Wache auf. Diese sollte die Ankunft des berühmten Mannes schleunigst in die Stadt hinein melden. Die guten Leute dachten, der Feldmarschall werde in Galauniform im Schmuck seiner Ordenssterne und in einer wenigstens vier-spännigen Prachtkutsche ankommen. Blücher aber zog es vor, in bürgerlicher

Kleidung und in einer einfachen zweispännigen Kutsche zu reisen.

Als der Wagen bei der Wache ankam, dachte niemand im entferntesten, daß der eine der beiden Insassen der erwartete Feldherr sein könne; man bemerkte nur, wie der ältere der Herren aus einer Meer-schaumpfeife fürchterlich qualmte. Das war für die Wache ein Anlaß zum Einschreiten. „Wer zwischen den Scheunen raucht“, erklärten die Ahnungslosen, „den kostet's die Pfeife!“ Blücher war zunächst etwas verwundert über diesen merkwürdigen Empfang, dann aber sagte er mit

ergebenem Lächeln: „Wirklich? Na, da habt ihr sie!“ — Als darnach der Wagen mit dem Gepäck des Feldmarschalls eintraf, erfuhr die Wache zu ihrem Schrecken, wer im vorigen Wagen gefessen hatte. Man beeilte sich, die Kutsche Blüchers

einzuholen und ihm die Pfeife mit vielen Entschuldigungen wieder einzuhändigen. Blücher aber lehnte es ab, sie wieder zu nehmen, mit den Worten: „Futsch is futsch! An wat mal futsch is, det nehm ich nich wieder!“ — rll.

Die Ahnentafel

Von Ludwig F i n d h

Stammbaum hieß es früher. Einige Familien hatten einen Stammbaum. Fünfzehn Jahre lang haben wir dann den Menschen eingehämmert, daß noch wichtiger als ein Stammbaum die Ahnentafel sei. Man züchte die Achsel, man lachte über uns „wozu das? Wir sind doch keine Pferde. Wir wollen doch nicht Rassen züchten?“

Nicht?

Nun: das deutsche Volk hat heute eine Ahnentafel. Wir sind durchgedrungen: ohne Ahnentafel keine Erkenntnis, ohne Erkenntnis keine gesunde Nachkommenschaft!

Warum aber kein Stammbaum? —

Nun, auch die Stammtafel ist gut. Man gräbt und forscht und findet den ältesten Ahnherrn, den Stamm-Vater. Meist lebte er um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. — Und vorher lebten noch viel mehr, aber ihre Spuren gingen unter im Brand der Häuser und Kirchen. Und man hat seine Kinder entdeckt, seine Söhne vor allem, und hat dann alle seine Nachkommen verfolgt bis auf heute herunter, wenigstens die männlichen, die Namensträger. Denn diese schienen den früheren Zeiten allein vollgültig. So hatte man die ganze Sippe. Und man findet sich heute, alles, was lebt an Vettern und Basen, auf Familientagen zusammen und knüpft neue Bande. Das ist schön und wertvoll.

Aber noch wertvoller ist die Ahnenschaft, die Ahnentafel. Sie unterdrückt nicht, wie die Stammtafel, die weiblichen Glieder als nebensäch-

lich, sondern sie geht von der unbestreitbaren wissenschaftlichen Tatsache aus, daß jeder Mensch aus Vater und Mutter kommt, und daß beide Teile gleich wichtig für ihn sind. — Adam und Eva. — Aus beider Erbstoffen ist er entstanden, beider Sproß ist er, und er wird sie beide weitertragen auf seine Kinder und Enkel. Da aber der Vater selber wieder Vater und Mutter hatte, und die Mutter ebenso, so entsteht ein völlig gleichmäßig aufsteigender Ast am Ahnenbaum, eine mathematische Reihe, die Ahnenreihe, und sie wird für jeden Menschen und in alle Zukunft bedeutungsvoll, weil er ihr Erbgut in sich schließt, ihre letzte Verdichtung ist.

Hier ist das Weib mit einem Male ebenbürtig, gleichwertig, so gut und voll Erblasserin wie der Mann, sie zählt ganz und steht als Ahnfrau neben dem Ahnherrn. Aus den inneren Gesetzen der Zellteilung hat man erkannt, daß bei der Vereinigung zweier Menschen eine große Zahl verschiedener Sprossen entstehen können, — es sind 2 hoch 12 gleich 4096 Möglichkeiten. Daher die Verschiedenheit der Geschwister, daher auch die Ähnlichkeiten einmal mit diesem Großvater, einmal mit jener Urahne.

Die Ahnentafel baut sich also von unten nach oben auf: Du bist der Ahnenträger und hast die Ziffer 1. Dein Vater und deine Mutter tragen die Ziffer 2 und 3, deine Großeltern sind 4, 5, 6, 7. Und so zurück bis in die graueste Vergangenheit. Man soll nicht aufhören bei den Großeltern; mindestens kann man